

# Eine Powerfrau geht in Pension

Johanna Uljas-Lutz, die viele Jahre die begleitende Theologin der EFA i.Ö war, ist seit 1. September Pensionistin. Wir fanden, das ist ein guter Anlass, die Powerfrau, die im Lauf ihres Berufslebens viele verschiedene „Hüte“ getragen hat, zu interviewen. Das Gespräch mit ihr führte **Johanna Lein**

*Du hast in der Kirche Karriere gemacht, ist dir das schon in die Wiege gelegt worden?*

Ja, ein Stück weit durch meinen Vater, der Probst in der finnischen Kirche war. Dass ich eine Berufsausbildung machen werde, war aber immer klar. Meine Großmutter war teilweise berufstätig und meine Mutter übte auch immer einen eigenen Beruf aus. Somit war ich nicht von der traditionellen Frauenrolle her geprägt. Ursprünglich wollte ich Ärztin werden. In Finnland hätte ich dafür aber Mathematik als Schwerpunkt im Gymnasium wählen müssen. Da habe ich mich umorientiert. Sonntags wurden bei uns zu Hause manchmal zum Mittagessen Pfarrer von verschiedenen Missionsgesellschaften eingeladen. Bei Tisch wurde dann mein Bruder gefragt, ob er auch Pfarrer werden will. Er hat es immer verneint, aber ich habe mir damals insgeheim gedacht, dass ICH es werden könnte.

*Du hast in Wien Theologie studiert?*

Ich habe bei einer Reise nach Taizé meinen Mann Wolfgang Lutz kennengelernt. Nachdem ich mein Theologiestudium in Helsinki begonnen hatte, beschloss ich, ein Jahr in Wien zu studieren, um zu sehen, wie es mit mir und Wolfgang weitergeht. Daraus hat sich dann mein weiteres Leben in Wien entwickelt.

*Hattest du einen Kulturschock, als du nach Wien gekommen bist?*

Ja, teilweise schon! Zum Beispiel war ich überrascht, dass sich meine Schwiegermutter nach dem

Titel ihres Mannes „Frau Doktor“ oder „Frau Professor“ nennen ließ. Das kannte ich von meinem Heimatland her nicht. Aber das hat sich ja Gott sei Dank inzwischen auch in Österreich aufgehört.

*Wie hast du es geschafft, dich in Wien zu integrieren?*

Ich hatte im Gymnasium schon sechs Jahre Deutsch gelernt und konnte mich dadurch sofort verständigen. Mit meinen Studienkolleginnen verband mich bald eine Freundschaft, die bis heute anhält.

Frauensolidarität hat sich schon im Studium entwickelt. Vielen von uns war klar, dass wir den Beruf ausüben und eine Familie haben wollten. Erst 1980 war es auf der Synode das große Thema, ob verheiratete Frauen Pfarrerinnen werden dürfen. Wir engagierten uns dafür, dass es möglich sein wird. Denn für eine ganze Generation von Theologinnen war offen, wie es beruflich weiter gehen könnte.

*Als du mit dem Vikariat begonnen hast, war dein Mann noch katholisch.*

Ich hatte das Glück, Ilse Beyer als Lehrpfarrerin zu bekommen und wegen meiner Schwangerschaften habe ich zweimal unterbrochen, so dauerte mein Vikariat acht Jahre. Vor meiner Ordination musste mein Mann konvertieren. Wolfgang hat meinen beruflichen Werdegang akzeptiert und mich unterstützt. Aber er war beruflich sehr oft international unterwegs und als Gemeindepfarrerin mit zwei kleinen Kindern war es schwer, die häufigen Abendtermine mit den familiären Verpflichtungen zu vereinbaren. Damals wohnten wir in einem Wohnprojekt und ich hatte dort immer wieder Unterstützung bei der Kinderbetreuung, musste aber auch meinen Beitrag für die Gemeinschaft leisten.

Daneben hatte ich auch eine psychotherapeutische Ausbildung begonnen, weil ich mich im Rahmen des Studiums zu wenig im Umgang mit menschlichen Problemen vorbereitet fühlte. Ich hatte also einiges unter einen Hut zu bringen.

*Wie hast du das alles auf die Reihe gebracht?*

Im Netzwerk der Theologinnen organisierten wir uns jahrelang Supervision mit Martha Kalasek als Supervisorin. Dort hatte ich Gelegenheit gemeinsam mit meinen Kolleginnen unsere Situation zu reflektieren und konstruktive Lösungen zu entwickeln.

Die Ausbildung zur Psychotherapeutin war für mich zuerst eine Zusatzbildung für den Pfarrerberuf. Daraus ist dann ein zweiter Beruf geworden. Ich habe fortan nebenberuflich in freier Praxis als Psychotherapeutin gearbeitet.

*Du hast ja auch an der ERPA und später an der KPH unterrichtet.*

Michael Bünker hat mir damals als Direktor der Evang. Religionspädagogischen Akademie den Unterricht in Seelsorge und Praxisreflexion angeboten. Die Arbeit mit den Studierenden und mit den Lehrenden hat mich sehr bereichert. Ich konnte neue Lehrkonzepte entwickeln und mein pädagogisches Wissen erweitern. Dann ist aber noch die Krankenhausseelsorge dazu gekommen.

Als Vikarin habe ich im Donauspital mit Krankenhausseelsorge begonnen. Ich durfte dort gemeinsam mit dem katholischen Kollegen Alois Mantler sogar bei der Gestaltung der Krankenhauskapelle mitplanen. Im AKH habe ich dann elf Jahre halbberuflich gearbeitet und die Ausbildung für ehrenamtliche und hauptamtliche Krankenhausseelsorge mitentwickelt.

*2013 bist du dann Leiterin des Predigerseminars geworden...*

Ja, dort konnte ich meine theologischen, pädagogischen und psychotherapeutischen Fähigkeiten und Erfahrungen bündeln und einbringen und es war mir eine Freude die jungen Theologinnen und Theologen in ihren Beruf zu begleiten und berufliche Weiterbildungen zu planen und zu organisieren.

*Wolltest du nie Bischöfin werden?*

Nein, ich bin mit meiner beruflichen Laufbahn zufrieden. Aber die gläserne Decke ist in der Kirche da. Ich leide mit den Kolleginnen, wenn sie in Füh-

rungspositionen nicht gewählt werden.

*Was hat dir geholfen, deinen Weg zu gehen?*

Unterstützung von Familie und Freundinnen sowie der ARGE Theologinnen und EFA, meine Ausbildungen und meine spirituelle Verankerung.

Neben Ilse Beyer mit ihrer sowohl sachlichen als auch freundlichen

Argumentation und Beharrlichkeit waren Martha Kalasek, die mich in den beruflichen Anfängen begleitet und geprägt hat, sowie die finnische Schriftstellerin und Freundin meiner Eltern, Anna -Maija Raittila, die mir den Weg zur Spiritualität wichtige Impulse gegeben hat, meine Vorbilder.

Ich bin auch Risiken eingegangen. Nachdem ich ein Jahr nur unterrichtet und als Psychotherapeutin gearbeitet hatte, wurde ich von der Kirche wieder neu eingestuft – mit finanziellem Verlust. Aber ich habe meine ganze Kraft in die Entwicklung neuer Projekte und Unterrichtsmethoden gesteckt und es hat mir viel Freude gemacht.

Als Pfarrerin der finnischen Gemeinde hatte ich auch fünf Jahre lang eine ¼-Pfarrstelle und arbeitete vorher lange ehrenamtlich mit. Hier konnte ich meine finnischen Wurzeln pflegen und mich spirituell einbringen.

*Ist dir der berufliche Abschied schwergefallen?*

Es passt jetzt absolut, in Pension zu gehen. Es ist ein gutes Gefühl, die Fortsetzung meiner Arbeit in guten Händen zu wissen. Ich habe vor, mir ein „Sabbatical“ zu gönnen, zu genießen und dann zu schauen, welche Aufgaben noch auf mich warten. Ich setze mir den Hut auf, den mir die Frauenarbeit zur Amtseinführung ins Predigerseminar geschenkt hat und will ihn in Würde tragen.

*Danke auch für deine langjährige Mitarbeit als Theologin der EFA Österreich!*

